

ses Titels eine Brückierung des Vertragspartners, weil Friedrich I. noch nicht zum Kaiser gekrönt war, und es ist nicht zu verkennen, dass man auch an Hofe des Kaisers diesen Eindruck gewonnen hatte; denn Wibald von Corvey hat nicht verfehlt, dem Papste in einem besonderen Privatschreiben sein Leid zu klagen und ihm mitzuteilen, wie schwer es für ihn sei, unter dem neuen Herrscher weiter zu antieren. Aber der Papst war vorsichtig. Der Vertrag mit dem Versprechen der Hilfe seitens des Königs gegen alle politischen Gegner der römischen Kirche war für Eugen III. so wertvoll, dass er über einen solchen "Formfehler" hinweg sah und nicht nur die Titelfrage unberührt liess, sondern auch das Versprechen der Kaiserkrönung gab und seine Hilfe versprach gegen alle diejenigen, "quicumque justitiam et honorem regis conculcare ac subvertere praesumpserint" und "qui regi de jure et honore regio justitiam exhibere contempserint". Man hat vermutet, dass der Papst bei diesem Versprechen seines Schutzes des königlichen Rechtes und der königlichen Ehre an die aufsässigen Römer und an die Pläne Arnolds von Brescia gedacht habe, aber so wie der Wortlaut ist, konnten sich die Worte auch auf die deutschen Gegner des Königs und auf Roger II. von Sizilien beziehen, und diese Deutung seitens Friedrichs I. wäre für den Papst eine schwere Last und politisch kaum tragbar gewesen. Das Jahr, in dem der Vertrag abgeschlossen wurde, brachte zugleich den Tod Bernhards von Clairvaux und Eugens III. (am 8. Juli 1153), der Vorkämpfer für die gregorianische Reform der Kirche. 2 Jahre darauf auf einer Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel auch Wibald von Corvey (1155), der ganz auf der Seite der Reformer gestanden hatte. Gewiss gab es auch fernerhin noch unter der deutschen Geistlichkeit Reformer, die an der Gedankenwelt jener alten Führer der Reform festhielten und sich für die "Freiheit" der Kirche einsetzten, an ihrer Spitze der Erzbischof Eberhard I. von Salzburg (1147-64), der wie schon seine Vorgänger Gerhard, Thiemo und Konrad I., ganz auf gregorianischer Seite standen. Aber selbst solche Vorkämpfer für die Reform wie Propst Gerhoh von Reichersberg gerieten in Gegensatz zu ihr, und zwar nicht nur zu den Vertretern der dialektischen Methode aus der Schule Abälards, sondern auch wegen dogmatischer Meinungsverschiedenheiten und infolge der Art des literarischen Kampfes zu einem so treuen Anhänger der Päpste wie dem obengenannten Salzburger Erzbischof und schliesslich zu dem späteren Papste Alexander III., den grossen Gegner Friedrichs I.. Es war begreiflich, dass die überwiegende Mehrheit der deutschen Bischöfe von solchen theoretischen Auseinandersetzungen abgestossen wurden und zu Friedrich I. übergingen. Was sie zu ihm hinzog, war aber nicht nur der negative Grund der Ablehnung jener dogmatischen Streitigkeiten, es war vielmehr die kluge und vorsichtige Art, mit der Friedrich I. sowohl den Frieden zwischen Staat und Kirche wie auch auf allen Gebieten der inneren Politik herzustellen bemüht war. Das war eine politische Leistung, die den deutschen Episkopat ebenso wie die weltlichen Fürsten mehr anzog als das, was die Vertreter der gregorianischen Gedanken von ihnen verlangt hatten. Die grossen Niederlagen und Verluste im zweiten Kreuzzuge und in dem Glaubenskriege gegen die Slaven hatten ihnen gezeigt, wohin jene Theologen sie geführt hatten. Selbst dort wo der König im Interesse des Reiches eingreifen und sich zur Absetzung eines frondierenden Bischofs entschliessen musste wie im Falle des Erzbischofs Heinrich von Mainz

starb